Nr. 343. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Mittwoch, 8. Juli 1908

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Luftklappe.

Bei der großen pechrabenschwarzen Staubwolke, welche die neuesten Heldentaten des Herrn Holle soeben aufwirbeln, ist es gewiß nicht uninteressant, zu erfahren, daß das preußische Kultusministerium vor gar nicht zu langer Zeit schon ein System für bedeutend rauchlosere Ketzerverbrennung angewandt hat. Das System wird von den Habitués im Ministerium für preußischen Geist in gelegentlicher Selbstironie fortan das „Luftklappensystem" genannt werden. Das verblüffend einfache Verfahren hat sich bereits in einem Falle „tadellos" bewährt und es verdient, bekannt zu werden.

Der Erfinder des Systems ist Herr Regierungsrat Sues. Das Objekt, an dem es ausprobiert wurde, Herr Lehrer Hansen zu Tönning im Schleswig-Holsteinschen. Herr Hansen hatte im Reichstagswahlkampfe 1907 für den liberalen Kandidaten Leonhart agitiert, in einer Stadtverordnetenstichwahl zwischen einem Nationalliberalen und einem Sozialdemokraten als bürgerlicher Demokrat sich der Stimme enthalten, über den Durchfall des Nationalliberalen eine gewisse Freude geäußert und sich schließlich auch nicht geniert, einem verstorbenen sozialdemokratischen Mitbürger das letzte Geleit zu geben. „Mir gibt es immer einen Stich ins Herz, wenn ich die bleichen Gesichter meiner Schulkinder sehe und mir dann sagen muß, daß diese Not wesentlich durch die Schutzzollpolitik verschuldet wird." So vernünftig hat der liberale Herr Hansen in einer Versammlung gesprochen. Als der Herr Landrat von diesen Scheußlichkeiten hörte, schrieb er flugs einen Bericht an die Regierung: „Es wäre sehr empfehlenswert, den politisch so bedenklich tätigen Lehrer Hansen so schnell wie möglich zu beseitigen." In einigen Tagen steckt ganz Tönning die Köpfe zusammen. „Ein Regierungsrat ist eingetroffen. Es geht gegen den Lehrer Hansen . . ."

Herr Sues ist, — das muß ihm selbst der Neid lassen — kurz, bündig und zielbewußt. Herr Hansen liegt krank danieder und ist nicht vernehmungsfähig. Herr Sues weiß sich zu helfen. Wenn man den Angeschuldigten nicht vernehmen kann, vernimmt man eben die Denunzianten. Alles geht wie am Schnürchen. Die liberale Agitation, die Stimmenthaltung in der Stadtverordnetenwahl, das Begräbnis des Sozialdemokraten — das alles wird notiert. Es wird berichtet. „Ich rate ganz entschieden, bei Hansen die höchst zulässige Strafe von neunzig Mark in Anwendung zu bringen. Wird der sozialdemokratische Agitator gleich zwangsweise pensioniert, dann hätte er jetzt noch Pension zu beanspruchen. Aber hat er erst diese Vorstrafe aufzuweisen, dann kann er ohne jede Pension bei dem nächsten Fehltritt entlassen werden."

Der Rat ist gut. Jedes Kind begreift's. Die Herren im Ministerium sind gern bereit, ihn zu besolgen. Aber Herr Regierungsrat Sues ist nicht nur ein Gemüt, er ist auch ein Kopf. Er sieht schon, was kommen wird, und der kluge Mann baut vor. Auf jeden Fall muß das übliche Lamento in der freisinnigen Presse verhindert werden. Also wenn es geräuschlos ginge . . . wenn man den mißliebigen Beamten einfach in der Versenkung verschwinden lassen könnte . . . . Und siehe da, es geht! Die rauchlose Ketzerverbrennung, das Luftklappensystem, ist erfunden, der Erfinder weiß selbst nicht wie. Herr Hansen hält seine Anklageschrift in der Hand: „Es wird hiermit das Disziplinarverfahren gegen Sie eröffnet, weil Sie die Luftklappen Ihrer Klassentür nicht vorschriftsgemäß geschlossen gehalten und außerdem dem Herrn Schulinspektor bei seinem letzten Besuche nicht mit der angemessenen Schnelligkeit eine Sitzgelegenheit angeboten haben." Von den politischen „Vergehen" kein Wort.

Es ist selbstverständlich, daß dies Luftklappensystem funktionierte wie Zeppelins lenkbares Luftschiff. „Halte Ihnen nach wie vor die Stange." Ob Herr Holle den Erfolg des Luftklappen-Regierungsrats mit solchem Telegramme lohnte, ist unbekannt. Tatsache aber ist, daß die riesige Luftklappe und die etwas weniger umfangreiche Sitzgelegenheit für den Kreisschulinspektor auf alle Beteiligten von imposantester Wirkung waren, und daß alles Politische, die freisinnige Betätigung des Angeklagten, des Schulmeisterleins Freude über den durchgeplumpsten Nationalliberalen, die Anwesenheit am offenen Grabe eines Sozialdemokraten, nur so nebenher (damit die Luftklappe nicht zu öde aussah) als schmückendes Beiwerk verwandt wurde. Als aber die Hauptverhandlung geschlossen war, da war Herr Hansen zu der höchsten zulässigen Strafe verurteilt. Und wenn der Allzukühne noch einmal die Luftklappe zu seiner Schulstube zu öffnen versucht, dann sitzt er, wie es an maßgebender Stelle gewünscht wird, ohne Pfennig Pension auf der Straße.

Aber das Luftklappensystem hat sich auch schon als Dämpfer für unliebsame Kritik bewährt. Ein Redakteur, der die Geschichte von der Luftklappe gehört, meinte, daß hier ein krasser Akt politischen Terrorismus vorliege. Er wurde deshalb am letzten Freitag von der Strafkammer des Kieler Landgerichts wegen Beleidigung der Schulbehörde zu fünfzig Mark Geldstrafe verurteilt. Begründung? Nun, daß die Verurteilung der politischen Denunzianten vor der Eröffnung des Disziplinarverfahrens ganz so stattgefunden, die Geheimberichte wirklich so gelautet, kurz, alle Tatsachen stimmten, ging aus der Verlesung der Dokumente hervor. „Aber wenn auch vor der Disziplinarkammer von der politischen Gesinnungsuntüchtigkeit des Lehrers gesprochen wurde, so ist doch der materielle Grund zur Verurteilung die Luftklappe gewesen."

Die Sache ist gewiß traurig genug, und wenn man das Verfahren bei dem Namen nennen wollte, den es verdient, wäre das schärfste Wort noch zu mild. Aber ist es nicht auch luftig, wie diese diplomatischen Schleppenträger der Reaktion sich hier selbst glossieren? Der Lehrer hat für den Freisinn agitiert. Der Lehrer hat die Luftklappe zu weit aufgemacht. Wie hübsch symbolisch bei aller Plumpheit! Preußen in der Welt voran! Alle Lehrer an Bord! Luftklappe zu!

Die Situation ist wahrhaftig ernst und drängt zu unaufschiebbarer Arbeit. Aber der Luftklappen-Regierungsrat ist in seiner Art ein so prächtiger Kerl, daß der Kenner ihm am liebsten die Hand drücken und ihm zur weiteren Karriere von Herzen Glück wünschen möchte.

Jllo.

* * *

Bei der Einweihung eines Denkmals für seinen Amtsvorgänger Bosse hat am vergangenen Sonntag Herr Dr. Holle in Schreiberhau eine Rede gehalten, die vermutlich so etwas wie ein Programm sein sollte. Er hat versichert, daß er ernstlich das Problem prüfe, wie der äußeren Lage der Volksschule und der Volksschullehrer aufzuhelfen sei. Einige Grundsätze für den Betrieb der Volksschule freilich stünden unabänderlich fest, vor allem die christliche Grundlage und das Prinzip, daß der einzelne sich unbedingt „in den Organismus des Gesamtwesens einfügen" müsse (was vermutlich eine Anspielung auf den Lehrer von Jolsefowo, vielleicht auch schon auf den Lehrer Hansen und die Luftklappe sein sollte). Herr Holle erklärte weiter, er sei fest entschlossen, alles Bureaukratische aus der Schularbeit hinauszubringen, er vertraue aber auch auf „die Selbstzucht, die Tüchtigkeit und die treue Pflichterfüllung der Lehrerschaft". Als das Ideal stellte der Minister eine Entwickelung hin, bei der „Staat und Kirche zu ihrem Rechte kommen" könnten, und als das unverrückbare Ziel: die „Erziehung eines christlichen, königstreuen und vaterländischen Geschlechts." — Wenn das das Programm des neuen Herrn sein soll, muß man es äußerst dürftig, aber auch äußerst charakteristisch nennen. Das Postulat der christlichen Jugenderziehung und die Forderung, daß bei jeglicher Reform des Volksschulunterrichts nicht nur der Staat, sondern auch die Kirche zu ihrem „Rechte" kommen müssen, atmen echt Schwarzkopfschen Geist. Bleibt schließlich die löbliche Absicht, die Schule von dem Zopf des Bureaukratismus beseitigen zu wollen. Da aber hört man wohl die frohe Botschaft, indes der Glaube wird erst noch kommen müssen. Bisher hat gerade das preußische Kultusministerium nichts, aber auch absolut nichts getan, um einen solchen Glauben zu rechtfertigen.

Herr v. Holstein und Fürst Eulenburg.

Eine hiesige Korrespondenz meldet, der Wirkliche Geheime Rat v. Holstein sei bedenklich erkrankt. Er leide seit vierzehn Tagen an einer Magen- und Darmblutung, doch sei gestern eine günstige Wendung in dem Befinden des 72jährigen Patienten eingetreten. Von anderer Seite wird uns mitgeteilt, daß man in der Umgebung des Fürsten Eulenburg sich mit dem Gedanken trage, Herr v. Holstein als Zeugen vorzuladen . . . Bekanntlich gilt Herr v. Holstein, der seine Entfernung aus dem Amte auf den Fürsten Eulenburg zurückzuführen scheint, vielen mit Recht oder mit Unrecht als eigentlicher Urheber der Hardenschen Kampagne. Wenn er so krank ist, wie die Korrespondenz es schildert, wäre eine etwaige Vorladung natürlich vergeblich.

Im „Leipz. Tagebl." behauptet übrigens ein Herr, der von der Erkrankung des Herrn v. Holstein offenbar nichts weiß, daß der Wirkliche Geheime Rat beim Fürsten Bülow wieder ein- und ausgehe. Er sei heute wieder der Berater des Reichskanzlers, habe den Fürsten Bülow bestimmt, in der Marokko-Frage abermals die „schärfere Tonart" anzuschlagen, und sei in der letzten Zeit fast täglich im Reichskanzlerpalais erschienen. Soweit uns bekannt ist, sind die Beziehungen zwischen dem Bülowschen Hause und Herrn v. Holstein überhaupt nie abgebrochen worden und der Reichskanzler hat sich dem Holsteinschen Einfluß nie ganz entziehen können. Aber es ist sehr wohl möglich — und verschiedene Symptome ließen es erkennen — daß der Einfluß des Herrn v. Holstein gerade in der letzten Zeit noch gestiegen ist, und vielleicht darf man auch die Tatsache, daß Herr v. Miquel, der erste Sekretär an der Petersburger Botschaft, vor kurzem zur Vertretung des Gesandten v. Flotow nach Berlin ins Auswärtige Amt berufen wurde, zum Teil auf Herrn v. Holstein zurückführen.

England und die Erfolge Zeppelins.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β London, 8. Juli.

Die Erfolge des Zeppelinschen Luftschiffes, das, wie man sich hier klar wird, ganz gut im geheimen den englischen Seemanöbern beiwohnen könnte, hat hier die Einsicht geweckt, daß man in England in der Luftschiffahrt sehr zurück sei. Es wird die Forderung ausgesprochen, **„Dreadnought-Luftschiffe"** wie das Zeppelinsche, zum Hafenschutz und zur Führung des Kampfes zahlreiche vom

Das Blutfest der Perser.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Rudolf Lasswitz (Konstantinopel).

Der milde Mond hüllt die Berge Kleinasiens in sein feines Silberkleid. Aufatmend biete ich Brust und Kopf dem Winde dar, indes ich aus Stambuls Dunst über die lange Brücke nach der Europäerstadt Galatas und Peras zurückschreite und schüttele mich und wehre den Ekel von mir, der mich gefaßt hat drüben in Stambul beim Blutfest der Perser. Alles, was in mir ist, durchdrungen von europäischer Kultur und Lehre, sträubt sich gegen den blutigen Wahnsinn, den ich eben sah dort, hinter mir in Stambul, knapp zweimal vierundzwanzig Stunden Bahnfahrt entfernt vom weichen Wien und doch mitten im innersten Asien und im Banne frühmittelalterlicher Religionskämpfe. Denn mehr als ein Jahrtausend ist seit jener Schlacht in der Wüste Kerbela verflossen, deren Andenken das Perserfest am zehnten Tage des Monats Moharrem, dem Sterbetag Hussseins, des Helden der Schiiten, geweiht ist.

Hinter der vielzackigen Silhouette Stambuls ging die Sonne zur Küste im blauen Marmarameer, als ich aus der Frankenstadt heraus in das dämmernde Dunkel des alten Byzanz tauchte. Die stille, feierliche Stimmung des sinkenden Abends, dessen zarte Farben über die lange, große Brücke und den vielmastigen Hafen ihr verschleiernbes Licht warfen, hielt mich noch gefangen, da sah ich mich schon mitten in einem drängenden und lärmenden Gewühl Hunderter von Männern, die alle nach der Stätte des Perserfestes, nach dem Validé Han, zustrebten. Mehr geschoben und getragen, wie mir selbst den Weg bahnend, fand ich mich bereits in dem langen, von Lampen hell erleuchteten Durchgang, der von der Straße durch die Außenräume und den Vorhof des Hans in den Haupthof hindurchführt. „Warda, warda!" tönen da auf einmal zur Vorsicht mahnende Stimmen durch das Gesumm und Lärmen der eingekeilten Massen; jeder drängt so rasch wie möglich zur Seite, und schon bahnt sich ein Trupp Männer, gespenstisch von den Fackeln der sie begleitenden Leute beleuchtet, den Weg durch die Menge. Es sind die ersten Fanatiker, die zurückkehren vom Feste im inneren Hofe des Validé Hans. Blut, Blut und immer wieder Blut! Das ist der Akkord, der sich uns einprägt, vom Anblick dieser ersten Festteilnehmer an bis zum Schlusse der Zeremonie, und der in uns haften bleibt noch stundenlang, nachdem schon der letzte Klang des Wahnsinnsfestes verrauscht ist.

Zwanzig bis fünfundzwanzig Männer, den Oberkörper und die Beine bis zu den Knieen in weiße Hemden gehüllt, den Schädel bis auf einen schmalen Haarkranz auf dem Hinterkopf rasiert, drängen raschen Ganges an uns vorbei. Die rechte Hand schwingt ein kurzes Schwert, eigentlich mehr ein langes, zweischneidiges Messer, das über und über mit Blut besudelt ist. Und Blut starrt uns von den weißen Hemden der Männer entgegen, Blut rinnt ihnen über Gesicht und Hals, sickert über und unter den Leinwandlappen und Tüchern hervor, die man ihnen um die Stirn geschlungen hat, damit die Augen gegen die strömende rote Flüssigkeit geschützt werden. Einzelne, vom Blutverlust geschwächt, wanken mehr als sie gehen, andere werden von Freunden gestützt, damit sie jetzt nicht noch zusammenbrechen.

Der lärmenden Menge bemächtigt sich rasch ein dumpfes Schweigen, halb Bewunderung, halb Abscheu erfüllt die Gesichter der Harrenden.

Gelbe, grelle Lichter fallen von den Pechfackeln auf die blutige Schar, huschen abseits und beleuchten dort eine finstere Ecke im mäßigen Vorbogen des Hans und stöbern in einem anderen Winkel des Ganges ein paar scheue Fledermäuse auf; aber immer wieder vereinigen sie sich mit faszinierender Kraft auf den blutüberströmten Körpern der Schwertträger. Helles, durchscheinendes Rot, in hundert Farbennuancen beim Herabströmen wechselnd, strahlt vom weißen Hintergrunde der Hemden im Fackelglanze, dunkles, schweres Rot starrt dumpf aus breiten geronnenen Blutbändern an Haupt und Schultern der Männer. Und auf den beweglichen Schneiden der Schwerter, ihren blauschwarz damaszierten Klingen, glitzern die roten Blutstropfen und sammeln sich in purpurglänzendem Streifen an der goldumränderten Blutrinne. Der aufsteigende Geruch des warmen Blutes mischt sich mit dem schwelenden Qualm der Fackeln — tausend Jahre sind versunken, rasch und unmerklich, wie der klare Abend dieses Sonntages schnell und plötzlich in tiefe Nacht übergegangen ist.

Der Zug schwankt vorbei, ein kurzer, frischer Hauch der kühlen Abendluft zieht über unsere Häupter, und aufatmend befreien wir uns von dem Druck, den die vorbeirauschende Symphonie in Blut und Rot auf uns gewälzt hatte. Die Reaktion tritt ein, der Europäer spottet des asiatischen Zaubers, und kühlen Sinnes, eher zur Kritik als zur Bewunderung geneigt, treten wir in den inneren Hof des Validé Hans, um die übrigen Sätze der Symphonie über uns ergehen zu lassen.

Das große Viereck des Hofes starrt von zertretenem Schmutz und trüben Wasserlachen. Rings umgeben es die vielfach halboffenen Hallen und Verkaufsläden der persischen Händler, die ihre kleinen Geschäftslokale und Bureaus in die mächtigen Bogenmauern des Hans eingebaut haben. Die eine Ecke dieses Mauerquadrates liegt in Trümmern; bei dem letzten Erdbeben sind hier die massigen Quadern des alten Baues durcheinandergeschüttelt worden, und nun lugt ein Stückchen Bosporus herein durch die Trümmerstätte. Zwei schlanke Minarets jenseits des Hafens am Goldnen Horn bilden den Abschluß des graziösen Bildes. Neben der Mauerlücke sind noch die Spuren des Brandes zu sehen, der im vergangenen Jahre den Han heimgesucht hat — eine Anzahl ruß- und rauchgeschwärzter, ausgebrannter Torbogen. Inmitten des Hofes, unter einigen Bäumen geborgen, steht eine kleine Moschee, um die herum sich ein gepflasterter, breiter Weg herumzieht. Eine große Zahl Lampen taucht den Hof in ein bei jedem Windstoß flackerndes Licht. Die dem Eingang gegenüberliegende Seite des Hofes hat heute ein bedecktes Holzpodium erhalten, von dem der persische Botschafter und die „Fremden von Distinktion" der Festprozedur zuschauen. Um den breiten Weg, der die Moschee in der Mitte des Hofes umgibt, sind auf seiner Außenseite von Pfahl zu Pfahl und dort, wo einige Bäume stehen, von Baum zu Baum Stricke gespannt, hinter denen sich die Zuschauer stauen. Auf der Empore sitzen und stehen die Menschen eng gedrängt, aus den Fenstern der Kontore und Läden des Hans schauen sie heraus, alle neugierig und gespannt auf den Zug der Fanatiker, die in neuer und verstärkter Zahl gleich im Hofe erscheinen sollen.

Unberührt von dem, was da kommen soll, und von dem Drängen und Treiben der Zuschauer stehen längs der aufgespannten Seilbarriere türkische Soldaten als Hüter der Ordnung. Gerade vor mir, so daß ich zwischen seiner Schulter und dem Stamme eines Baumes hindurch die eine Hälfte des Hofes und die Empore übersehen kann, steht ein großer Soldat. Eine richtige Gardefigur, breitschultrig, bleibt er unbewegt, kaum, daß er einmal das Gewicht des Körpers von einem Beine auf das andere legt.

Nur als ich ihm eine Zigarette anbiete, zieht ein vergnügtes Grinsen über sein pockennarbiges Gesicht, und seine Aufmerksamkeit gilt nur noch ausschließlich der glimmenden Zigarette. Als wenn außer ihm nichts auf der Welt wäre, steht dieser Bekenner und Verteidiger der Sunna ebenso wie seine Kameraden uninteressiert dabei, während langsam seine Religionsfeinde, die schiitischen Perser, in den Hof einziehen und denen fluchen, zu deren Schutze die Soldaten ihren Fahneneid geschworen haben.